



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte

Kleine Schriften über neuere Kunst und deren Angelegenheiten

Kugler, Franz

Stuttgart, 1854

Vorlesung über die Systeme Des Kirchenbaues, gehalten am 4. März 1843
im wissenschaftlichen Verein zu Berlin.

[urn:nbn:de:gbv:wim2-g-1499400](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:wim2-g-1499400)

Vorlesung über die
SYSTEME DES KIRCHENBAUES,

gehalten am 4. März 1843

im wissenschaftlichen Verein zu Berlin.

Mit sieben Abbildungen auf einer Tafel.

Es ist in unsern Tagen, und schon seit Jahren, mancherlei über den Bau von Kirchen gesprochen und geschrieben. Man hat es, nicht ohne Beschämung, bemerkt, dass es den kirchlichen Gebäuden unsrer Zeit an einem eigenthümlichen Style fehle, dass die höchsten geistigen Strebungen der Gegenwart noch nicht dasjenige Selbstbewusstsein, diejenige Bestimmtheit und Festigkeit erlangt haben, deren es bedarf, um sich sofort in künstlerisch gemessener Weise verkörpern, als ein Anschaubares dem Sinn und Gemüthe des Volkes mit nachhaltiger Wirkung gegenüberzutreten, in monumentaler Beschlossenheit ein stetes Dasein bewahren zu können. Die heiligen Gebäude aus allen früheren Epochen der Geschichte erscheinen uns als lebendige und sprechende Zeugnisse des Geistes, des Gefühlsvermögens, das die Völker, von denen sie errichtet wurden, beseelte; zu allen Zeiten hatte man die Form gefunden, die der geistigen Bewegung zum Ausdruck diene; nur in der neueren Zeit, nur in der Gegenwart fehlt diese Form.

Die Geschichte will uns dieses Mangels wegen trösten; sie heisst uns das endliche Ziel der Bewegungen, welche die Geister der neueren Zeit erfüllen, abwarten: die Form werde sich dann von selbst finden. Von Seiten der Philosophie sind Stimmen laut geworden, welche sich vernehmen liessen: es bedürfe dieses Trostes nicht; die Entwicklung unsrer Zeit sei bis zu einem Maasse gediehen, dass ihr die Form überhaupt nicht mehr genügen könne. Die Kunst will sich mit solchen Ansichten nicht ganz einverstanden erklären; sie meint, dass das Formlose eine zweifelhafte Existenz habe; sie meint, es gezieme ihr, in den Entwicklungsgang der Zeit mit einzugreifen, dahin mitzuarbeiten, dass die Idee sich zur lebendigen Gestalt verkörperere. Von Seiten der Kunst sind wenigstens Vorschläge

gemacht, wenigstens Versuche aufgestellt worden, um kirchliche Gebäude zu schaffen, die den geistigen Bedürfnissen unsrer Zeit gemäss wären. Namentlich in der jüngsten Zeit sind sehr beachtenswerthe Arbeiten der Art unternommen worden. Der Gegenstand ist wichtig genug, um ihm einige nähere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Die architektonische Production scheidet sich, ihrer Absicht nach, zunächst in zwei, einander entgegengesetzte Richtungen. Die eine Richtung betrachtet das, was in früheren Zeiten geschaffen ist, als ein entschieden Abgeschlossenes und Fremdes; sie will darauf nicht eingehen, sie will nur aus sich herauschaffen. Nur — auf der einen Seite — das eigne subjective Gefühl, nur — auf der andern — die materiellen Bedingnisse (der Räumlichkeit, die geschaffen werden soll, der Fügung und Zusammensetzung des Baumaterials u. s. w.), nur dies soll ihr den Maassstab geben. Sie will durchaus selbständig dastehen, nach selbsterfundenen Gesetzen thätig sein. Ihre Principien klingen so, als ob sie ganz das aussprächen, was das Bedürfniss unsrer Zeit ist; und dennoch rufen sie, ausschliesslich befolgt, ein lebhaftes Bedenken hervor. Die architektonischen Werke, die in früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden geschaffen sind, tragen allerdings das entschiedene Gepräge von Zeit und Volk, dem sie angehören; sie stehen uns insofern allerdings als ein Fremdartiges gegenüber. Zugleich aber offenbaren sich in ihnen die allgemeinen Gesetze der Architektur, die allgemeinen Principien ihrer Formen, und zugleich kündigt sich in der historischen Aufeinanderfolge der architektonischen Systeme die fortschreitende Entwicklung dieser Gesetze und Principien an. Die Architekten, die lediglich nur nach ihrem eignen Sinne schaffen, vermessen sich, das grosse Resultat, an dessen Erfüllung Jahrtausende gearbeitet haben, durch ein rasches Phantasiespiel ersetzen zu wollen.

Die andre Hauptrichtung der architektonischen Production befolgt den entgegengesetzten Weg. Sie will kein System schaffen, sondern nur nach den Gesetzen eines schon vorhandenen arbeiten, je nachdem sie in demselben die höchst mögliche Vollendung, die von menschlichen Kräften erreicht werden kann, bereits entwickelt findet. Sie meint, dass die Anwendung des erwählten Systems auf die Verhältnisse und Bedürfnisse der Gegenwart der künstlerischen Kraft hinlänglich freien Spielraum gewähre. Sie erwählt sich ein einzelnes System, etwa das griechische, um bei demselben unwandelbar zu verharren, oder sie geht von einem Systeme zu dem andern über, je nach dem Charakter der gestellten Aufgabe, indem sie z. B. die Halle eines Theaters im griechischen, das Gebäude der Kirche im gothischen Style baut, u. s. w. Solchem Bestreben indess ist jenes Andre entgegenzusetzen: dass die architektonischen Systeme, bei aller Gültigkeit ihrer Principien im Allgemeinen, doch eben durch den Charakter von Zeit und Ort überall bedingt waren, dass die Art und Weise ihrer Erscheinung von Einflüssen abhängig war, deren Gültigkeit auch für die heutige Zeit wir nicht mehr annehmen dürfen. In diese äusseren Elemente des Styles wissen wir uns, was sehr begreiflich ist, zumeist nicht mehr recht hineinzufinden; wir wissen uns dabei zugleich unsrer subjectiven Auffassungsweise nicht genügend zu entäussern, und so hat selbst die Nachahmung auch nur überaus selten das Verdienst vollkommener Reinheit.

Zwischen den beiden extremen Richtungen der architektonischen Production — sie stehen den Extremen der politischen Theorie ungefähr parallel, wie überhaupt die geschichtliche Betrachtung der Architektur zu

mancher charakteristischen Parallele mit der politisch-historischen Entwicklung der Völker führt, — zwischen den beiden extremen Richtungen, meine ich, liegt aber noch eine dritte mitten inne; sie sucht das Richtige, das in jenen beiden enthalten ist, aufzufassen, das Unrichtige zu vermeiden. Sie erkennt es an, dass die allgemeinen architektonischen Principien, die räumlichen Gesetze, aus denen die Bildung der architektonischen Formen hervorgehen muss, in der Aufeinanderfolge der architektonischen Systeme eine positive Gestalt gewonnen haben; sie sieht es ein, dass darin etwas Naturnothwendiges, etwas innerlich Gältiges ist. Sie bemüht sich, dies Naturnothwendige — im Gegensatz gegen die lokalen und historischen Besonderheiten oder Zufälligkeiten — zu fassen und sich zu eigen zu machen. In der That dürfte unter allen Architektursystemen, die im Verlauf der Geschichte aufgetreten sind, keins vorhanden sein, keines uns so abstrus erscheinen, dass wir nicht daraus, sogar im ästhetischen Sinne, lernen könnten; selbst der lastende Felsenbau des alten Hindostan, selbst das luftige Rococo der Chinesen enthält Elemente, die unsrer eignen architektonischen Thätigkeit förderlich sein können. Dann aber wird es, statt die einzelnen Vorbilder nachzuahmen, vielmehr darauf ankommen, dass jene Grundelemente nach unsrer eignen Gefühlsweise durchgebildet werden. So ist eine sichere historische Basis gewonnen, ohne dass man befürchten darf, durch deren Benutzung sofort zum Nachtreter der Vergangenheit zu werden; so steht dem Architekten die selbständige, der eignen Sinnesrichtung angemessne Weise der Gestaltung frei, ohne dass dieser die innere Consequenz fehlte, ohne dass sie wie ein willkürliches Phantasiespiel in der Luft hinge.

Ist diese dritte Richtung, die zwischen den beiden Extremen in der Mitte steht, überhaupt die richtige, so gewinnen wir, wie es scheint, zugleich den Gesichtspunkt, um die Wünsche und Bestrebungen zur Herstellung kirchlicher Gebäude, welche dem Geiste unsrer Zeit entsprechend wären, in angemessener Weise auffassen zu können. Allerdings zwar nur den Gesichtspunkt für das, was die Grundlage dieser Bestrebungen ausmachen wird; denn derjenige Theil der künstlerischen Thätigkeit, der in der selbständigen Aeusserung des künstlerischen Genies beruhen muss, kann immer nur in diesem allein seinen Maassstab finden. Gleichwohl ist durch die Feststellung der Grundlage schon höchst Wesentliches gewonnen. Auch liegt dazu ein so überaus reiches Material vor, dass es gedankenlos wäre, sich der höchst mannigfaltigen Belehrung, welche dasselbe darbietet, ohne Noth zu entschlagen. Eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch sind die Völker Europa's bemüht gewesen, das Gebäude, welches zur Versammlung der kirchlichen Gemeinde dienen, dessen Erscheinung den Geist der Gemeinde zur erhabensten Stimmung und Sammlung wecken soll, auf die möglichst würdige Weise zu gestalten; sie haben nicht bloss dahin gestrebt, diesem Gebäude das Gepräge ihrer Zeit, ihrer Nationalität aufzudrücken, sondern zugleich auch, das in seiner inneren Bedeutung ruhende Gesetz seiner Erscheinung auf mannigfaltige, — wo möglich auf eine stets mehr entwickelte Weise durchzubilden. Für die Betrachtung der vorzüglichst charakteristischen Formen, welche dabei hervorgetreten sind, wollte ich mir für einige Augenblicke die Aufmerksamkeit der hochgeehrten Versammlung erbitten.

Ich muss indess noch eine allgemeine Bemerkung voranschicken. So höchst verschiedenartig, so vielgliedert die architektonischen Systeme

sind, von denen uns die Geschichte der Architektur Kunde giebt, so lassen sie sich dennoch, nach den vorzüglichst charakteristischen Theilen der Architektur, in zwei Hauptgattungen unterscheiden. Ich bezeichne die eine Gattung als den einfachen Säulenbau, die andre als den Bogenbau. Mit der Erscheinung der Säule beginnt zuerst das selbständige Leben der Architektur. Mit ihr tritt an die Stelle der starren, todten Masse ein organisches, individuell ausgebildetes, individuell gesondertes Leben. Frei und kühn, wie der Gedanke des Menschen, strahlt die Säule aus dem Boden empor, in rhythmisch gegliedertem Spiele strebt die Säulenreihe dem Druck des Gebälkes entgegen. Aber das Gebälk ist wiederum noch eine starre, bewegungslose Masse, wie anmuthig sie auch in verschiedenen Architektursystemen ausgeschmückt sein möge. Das Gebälk schliesst die Bewegung der Säule ab und stellt dem emporstrebenden Sinn eine feste Schranke entgegen. Tritt aber an die Stelle des Gebälkes der Bogen, so ist diese Schranke hinweggethan; die aufsteigende Bewegung wird nicht abgebrochen; sie theilt sich, da sie freilich nicht in's Unendliche gehen darf, elastisch aus einander und vermählt sich in lebhaftem Umschwunge mit der Bewegung, die von einem nächsten Punkte emporgestiegen ist. Der Bogen ist das vollendende, das verbindende Princip der Architektur; er entwickelt sich weiter zum Gewölbe und giebt als solches dem inneren architektonischen Raume lebendigen Zusammenhang, gesetzliche Organisation und würdevoll freie Erhebung. Der einfache Säulenbau kehrt bei allen architektonischen Systemen der alten Welt wieder; so edel er im Einzelnen, so überaus schön er bei den Griechen ausgebildet erscheint, so bezeichnet er dennoch überall die Schranke der geistigen Erhebung, welche den Völkern der alten Welt gesetzt war. Zwar finden sich im Einzelnen schon bei den alten Völkern Beispiele der Anwendung von Bogen- und Gewölbformen; so in denjenigen altindischen Grottentempeln, welche für den Cultus der Buddhisten ausgeführt waren; so bei den Etruskern und vornehmlich bei den Römern. Aber es fehlt hier dieser Form durchweg noch an aller selbständigen Ausbildung; durchweg erscheint hier das Gesetz des eigentlichen Säulenbaues, der die Bogenformen zumeist umkleidet, noch als das vorherrschende. Man kann diese Erscheinungen höchstens als die Vordeutungen einer spätern Entwicklung betrachten. Die wirkliche Ausbildung des Bogen- und Gewölbebaues gehört dem christlichen Zeitalter an und ist nicht minder bezeichnend für jene höhere Erhebung des Geistes, durch welche diese Zeit sich von der alten unterscheidet.

Wir wenden uns nunmehr zur Betrachtung der Hauptformen des christlichen Kirchenbaues, wie dieselben sich in historischer Aufeinanderfolge geltend gemacht haben. Der Gegenstand ist höchst ausgedehnt; ich beschränke mich demnach auf die vorzüglichst wichtigen und entscheidenden Formen. Auch wird es genügen, wenn ich hier nur auf die künstlerische Anordnung des Innern der Kirchengebäude eingehe. Denn da das Gebäude zur Versammlung der Gemeinde bestimmt ist, so muss natürlich das Innere als das zunächst Wesentliche erscheinen; die Formen des Aeussern müssen sich durch die im Innern befolgten architektonischen Gesetze ergeben, sie müssen, mehr oder weniger, das äussere Produkt, das durch jene erzeugt ist, ausmachen. So ist es in der That, wenigstens überall, wo man eine höhere Durchbildung der Systeme wahrnimmt, der Fall gewesen.

Die öffentliche Anerkennung der christlichen Religion und das Bedürfniss, dem neuen Cultus Kirchen zu erbauen, fiel in die Zeit, in welcher die Cultur der alten Welt bereits in Verfall war. Die Erfindung einer völlig neuen Bauanlage, für die Zwecke der neuen Religion, lässt sich, wie überhaupt nicht, so in solcher Zeit am Wenigsten erwarten. Auch begnügte man sich damit, dass man vorhandene Bauanlagen, welche dem neuen Bedürfniss äusserlich am Besten zu entsprechen schienen, welche der Versammlung der kirchlichen Gemeinde die zweckmässigste Gelegenheit gaben, einfach nachahmte. Die Tempel des Alterthums konnten dazu nicht passend sein, indem sie zumeist keinen ausgedehnten inneren Raum enthielten; sie waren zumeist nicht zur Aufnahme des Volkes bestimmt; im Gegentheile pflegte das Volk bei religiösen Festlichkeiten im Hofe des Tempels zu verweilen; die höhere architektonische Ausbildung war somit in der Regel mehr dem Aeussern als dem Innern der Tempelanlage zugewandt. Was man hier vermisste, fand man in einer andern Gebäudegattung, in den Basiliken, auf zweckmässige Weise vorgebildet. Die Basiliken waren Gebäude, die einen mehr oder weniger ausgedehnten inneren Raum umschlossen und zur Aufnahme einer grösseren Menschenmenge bestimmt waren; sie dienten als Börsen für den kaufmännischen Verkehr und zugleich als Gerichtshallen zur öffentlichen Ausübung der bürgerlichen Rechtspflege. Sie wurden überall an den Stätten des römischen Lebens errichtet, und besonders die Stadt Rom selbst besass deren eine grosse Menge; einzelne waren hier mit der ersinnlichsten Pracht ausgestattet. Leider sind von den Gebäuden solcher Art nur äusserst geringe Reste auf unsre Zeit gekommen; aus den Beschreibungen der alten Schriftsteller wissen wir, dass sie einen oblongen Raum bildeten, mit Säulengängen auf den Seiten und Gallerieen darüber, und dass sich an der einen Schmalseite, dem Haupteingang gegenüber, eine grosse halbkreisrunde Nische, das Tribunal, befand und in dieser die halbkreisrunde Sitzbank der Richter. Es waren einfach, was die Hauptform anbetrifft, Säulensäle, — oder vielleicht auch Säulenhöfe: falls nemlich der mittlere Hauptraum unbedeckt war, was mehrfach bei den grösseren Basiliken der Fall gewesen sein dürfte. Jedenfalls müssen wir annehmen, dass die innere Anlage der antiken Basiliken völlig den Gesetzen des antiken Säulenbaues gemäss war. Auf dem ausgetheilten Blatte ist unter No. 1 die innere Ansicht einer antiken Basilika von grösserer Dimension dargestellt; im Hintergrunde der Ansicht sieht man die Nische des Tribunals.

Die Kirchen, welche die Christen nach dem Muster der Basiliken bauten, wurden mit demselben Namen bezeichnet; man behielt die Säulengänge und auch die Nische des Tribunales bei. In der letzteren nahmen jetzt die Priester ihren Sitz, und davor wurde der Altar errichtet. Ohne Zweifel blieb man auch hier zu Anfang bei den Gesetzen des alten Säulenbaues stehen. Bald aber kam man zu bedeutenden Abweichungen. Sämmtliche Basiliken, die sich aus altchristlicher Zeit in Italien, vornehmlich in Rom und in Ravenna, erhalten haben, zeigen Eigenthümlichkeiten in ihrer Anlage, die den Gesetzen des antiken Säulenbaues entschieden widersprechen, die somit aufs Entschiedenste als eine Neuerung betrachtet werden müssen. Die Gallerieen über den Säulengängen verschwinden fast überall; statt der oberen Säulen, die jene Gallerieen bildeten, werden jetzt Wände emporgeführt, welche den oberen Raum des Mittelschiffes abschliessen und deren Fenster dasselbe, da es stets bedeckt ist, beleuchten. Diese

Einrichtung ist gewiss unantik; die Wände bilden über den unteren Säulen, von denen sie getragen werden, eine ausser allem Verhältniss stehende Last; vorzüglich drückend erscheint diese Last da, wo über den Säulen nach antiker Weise ein gerades Gebälk hinläuft, von dem sie getragen wird. So finden sich in der That einige altchristliche Basiliken in Rom. Bei Weitem die Mehrzahl aber hat statt jenes Gebälkes Bögen, welche sich von der einen Säule zur andern schwingen und dem Druck der Wand eine elastisch emporstrebende Kraft entgegensetzen. No. 2 stellt das Innere einer der vorzüglichsten altchristlichen Basiliken, der von *S. Paolo fuori le mura*, ausserhalb der Mauern Roms, dar. Der Bau dieser Kirche gehörte der Zeit um das Jahr 400 nach Christi Geburt an; im Jahre 1823 brannte sie ab, ist aber seitdem ganz in ihrer alten Form neu gebaut worden. Die Wände des Mittelschiffes über den Colonnaden und unter den Fenstern waren mit Malereien geschmückt; man sieht hier die Einrahmungen dargestellt.

So erscheint in der altchristlichen Basilika Neues und Altes gemischt. Das Neue verdirbt das Alte, und wo es darauf ankommt, Basiliken für den Zweck der christlichen Kirche zu bauen und dieselben dennoch nach dem reinen Gesetz der Antike durchzubilden, dürfte man in der That genöthigt sein, jene christlichen Neuerungen zu verlassen und auf die wirklich antike Anlage zurückzugehen, mag man diese auffassen, wie man wolle. Doch hat auch das neue Element, das hier erscheint, sein gutes Recht; es sind bedeutende, wirkungsreiche Motive, die in demselben hervortreten. Durch die Beseitigung der Gallerieen erhält der Gesammtraum des Innern eine grössere Würde: das Mittelschiff scheint erhabner, indem sich demselben zu den Seiten niedrigere Seitenschiffe anschliessen. Die Anwendung der Bögen über den Säulen giebt den Eindruck einer regeren Bewegung der Kräfte, sowie ein harmonisches Verhältniss zu der grossartigen Form des Bogens der Altarnische, die durchweg mit einer Halbkuppel überwölbt ist. Doch bleibt die Last der Oberwände über diesen Arkaden immer drückend. Auch die flache Bedeckung der Räume, namentlich die des Mittelschiffes erscheint, dem bewegten Spiele der Arkaden gegenüber, kalt und starr. (Ohne Zweifel bestand die Decke der altchristlichen Basiliken ursprünglich aus einem flachen Täfelwerk. Gegenwärtig sieht man statt dessen bei vielen italienischen Basiliken — wie es in *S. Paolo* bei Rom der Fall war und wie es die Ansicht No. 2 darstellt — das offene Sparwerk, das jedoch durchweg aus Restaurationen des späteren Mittelalters herrührt. Es ist oft auf eine interessante Weise künstlerisch verziert, kann aber natürlich immer nur einen dekorativen Eindruck — nicht den der gemessenen architektonischen Ruhe — hervorbringen.) Wer die Gültigkeit der neuen Elemente, die bei der altchristlichen Basilika hervortreten, ins Auge fasst, kann dieselbe nur als die Ausgangspunkte für eine neue architektonische Entwicklung betrachten.

Der Basilikenbau blieb eine Reihe von Jahrhunderten in der christlichen Welt vorherrschend. Er wurde nach allen Ländern umhergetragen. Besonders in Deutschland gewann er einen Boden, auf dem ihm vielfach Pflege angediehen ist. Bis ins dreizehnte Jahrhundert wurden hier Basiliken in grosser Menge gebaut, und es haben sich zahlreiche Beispiele dieser Bauweise bei uns erhalten; freilich nur selten so, dass man die ursprüngliche Anlage noch in ihrer ganzen Reinheit erblickt; sie sind zumeist mehr oder weniger verbaut oder stehen in einzelnen Fällen als

malerische Ruinen da. Vornehmlich die sächsischen Lande, und besonders die Orte am Nordrande des Harzes, sind reich an Bauresten solcher Art. Dabei hatten sich im Einzelnen mancherlei Modificationen ergeben. In der Bildung der architektonischen Details prägte sich der eigenthümliche Formensinn des Volkes oder Stammes, durch den das Gebäude errichtet war, die eigenthümliche Geistesrichtung der Zeit, welcher dasselbe angehört, aus; bald erscheinen hier roh befangene, bald phantastisch barocke, bald üppig spielende Bildungen. Vorzüglich wichtig scheint mir eine Modification der ursprünglichen Anlage, die sich ebenfalls in Deutschland besonders häufig findet: die nemlich, dass viereckige Pfeiler statt der Säulen erscheinen. Die Pfeiler bilden eine festere Masse als die Säulen; wenn von ihnen die oberen Wände des Mittelschiffes getragen werden, so löst sich jener Widerspruch zwischen der Kraft der Stütze und dem Drucke der Last auf. Aber dem Pfeiler an sich fehlt das organische Leben, welches der Gestalt der Säule ihre Bedeutung giebt: er setzt der Masse eben nur eine Masse entgegen, und die Basiliken, die statt der Säulenstellungen nur Pfeilerstellungen enthalten, gewähren demgemäss einen schweren, rohen Eindruck. Solcher Art findet sich eine bedeutende Anzahl alter Basiliken in den Rheinlanden, auch anderwärts. Häufiger ist die Einrichtung, dass man die Vortheile der einen Anordnung mit denen der andern verband, dass man Pfeiler und Säulen wechseln liess; und zwar in der Anordnung, dass der Abstand je eines Pfeilers von dem andern insgemein der Breite des Mittelschiffes gleichkam. Zwischen den Pfeilern wurden entweder je zwei Säulen oder deren je eine angeordnet; das erstere gab stets einen engeren und strengeren, das zweite einen freieren und offeneren Eindruck. In einigen, sehr seltenen Beispielen — und zwar in solchen, wo die Pfeiler nur mit je einer Säule wechseln — findet sich hiebei endlich die Einrichtung, dass die Pfeiler unter sich durch grössere Bögen verbunden sind und dass diese grösseren Bögen die kleineren, welche von dem Kapital der Säule ausgehen, überspannen. Diese Einrichtung scheint die vollendetste Ausbildung des eigentlichen Basilikenbaues zu enthalten, denn jene grösseren Bögen greifen ungleich bedeutender in die Last der Oberwände ein und setzen ihr, in Verbindung mit den kleineren Bögen, einen ungleich kräftigeren Gegendruck entgegen; das Missverhältniss zwischen Last und Stütze ist hier auf die edelste und wirkungsreichste Weise ausgeglichen. Es ist befremdend, dass diese geistvolle Weise der Anordnung so höchst geringe Verbreitung gefunden hat. Ich habe sie fast nur in ein Paar Basiliken am Nordrande des Harzes, die etwa dem Ende des elften Jahrhunderts angehören, gefunden. Das Hauptbeispiel dieser Art ist die Kirche des ehemaligen Klosters Huyseburg bei Halberstadt, die überhaupt zu den am Besten erhaltenen Basiliken in Deutschland gehört. Die Ansicht No. 3 stellt das Inneré dieser Kirche dar.

Andre, zum Theil ebenfalls sehr erhebliche Modificationen des Basilikenbaues übergehe ich, wie die der Einführung eines Querschiffes, wodurch die gesammte Kirche die geheiligte Grundform des Kreuzes erhält, die Einrichtung des Chores und seine Erhöhung über dem Boden der Kirche, die Anordnung der Gruftkirche u. s. w. Dies Alles sind Elemente, die, wie bedeutend und wichtig auch in andern Beziehungen, doch das Grundgesetz des Bausystemes in seinen wesentlichen Theilen nicht verändern.

In den Zeiten des zwölften Jahrhunderts machte sich indess noch eine

Umbildung des Basilikenbaues geltend, und zwar eine so folgenreiche, dass durch sie ein wesentlich neues architektonisches System hervorgerufen ward. Dies war die Anwendung des Gewölbs zur Ueberdeckung der Räume, und zwar einer eigenthümlich gegliederten und bewegten Form des Gewölbes. In gemessenen Abständen spannte man mächtige Querbögen — wie solche schon an den flachgedeckten Basiliken in der Durchschneidung von Quer- und Langschiff erschienen waren — von der einen Wand des Schiffes zu der andern hinüber und füllte den Raum dazwischen durch Kreuzgewölbe aus, die, von jenen Querbögen getragen, sich zugleich selbst in gegenseitiger elastischer Spannung hielten. In stetem Wechsel der Theile, stets die eine Bewegung an die andre knüpfend, leiteten diese Formen den Blick zugleich aufwärts und vorwärts. So war der Decke ihre Starrheit genommen, waren die Seiten des Gebäudes mit einander in unmittelbare Verbindung gesetzt, war der Raum nach oben hin auf eine feierliche und zugleich lebenvolle Weise erhoben. Aber man begnügte sich nicht, diese Veränderung der inneren Einrichtung nur ausschliesslich an der Decke vorzunehmen; man sah sich zugleich genöthigt, mit ihren Formen auch die der übrigen Architekturtheile in ein unmittelbares, harmonisches Verhältniss zu setzen. Die grössere Last der gewölbten Decke machte es jetzt nöthig, dass fast ausschliesslich Pfeilerstellungen (statt der Säulenstellungen) zum Tragen der Oberwände des Mittelschiffes angewandt wurden. Aus der Masse des Pfeilers aber traten nunmehr lebendig organische Gliederungen, Pilasterstreifen und vornehmlich Halbsäulen, hervor; diese führte man an dem Pfeiler und an der Wand über ihm aufwärts und liess von ihnen jene Bögen des Gewölbes ausgehen. So erhielt die starre Masse des Pfeilers die Andeutung eines organischen Lebens; so wurde diese lebenvolle Form auch über die sonst ebenfalls starre Masse der Wand emporgezogen; so trat sie in unmittelbare Verbindung mit der lebendigen Bogenform des Gewölbes. Es war die Andeutung einer gleichmässigen Lebenskraft, welche, vom Boden emporsteigend, an Pfeilerstellungen und Wänden aufwärts drang und in dem Gewölbe ihren majestätisch erhabenen, in sich ausgerundeten Schluss erhielt. Dies System der gewölbten Basilika wurde auf die mannigfaltigste und verschiedenartigste Weise durchgebildet. Je nachdem die Pfeiler eine reichere oder eine geringere Gliederung erhielten, je nachdem in Folge dessen etwa auch die Bögen der Pfeilerstellungen und die des Gewölbes gegliedert wurden, je nachdem man an den Oberwänden selbst Abtheilungen der einen oder andern Art anordnete (z. B. grössere oder kleinere Gallerieen über den Pfeilerstellungen), je nachdem man endlich die Formen der Gliederungen an sich strenger oder in weicherer Fülle bildete und mit ihnen ein reicheres oder ein bescheidneres Ornament verband, mussten sich tausend Unterarten des Systemes bilden. Ich nenne hier nur ein Beispiel, in welchem die Behandlung der Formen zwar schwer und streng, selbst trocken erscheint, in welchem aber das Grundprincip der Anordnung eine so klare und gemessene Würde hat, wie kaum an irgend einem andern Bauwerke der Zeit. Es ist dies das Innere des Domes von Speyer. (Ansicht No. 4.)

Man benennt den architektonischen Styl, nach welchem in diesen Frühepochen des Mittelalters die Formen gebildet werden, gewöhnlich, mit einem unpassenden Namen, als den „byzantinischen Styl“; man hat neuerlich statt dessen den passenderen Namen des „romanischen“ Styles eingeführt. Auf ihn folgt im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts der sogenannte

gothische Styl. Der Ursprung der gothischen Form ist, wie es scheint, im Orient zu suchen. Ich meine damit jenen gebrochenen Bogen, den man mit dem Namen des Spitzbogens zu bezeichnen pflegt, und der, soviel wir heutiges Tages zu urtheilen vermögen, zuerst in der arabischen Architektur eine ausgedehntere Anwendung gefunden hat. In Sicilien, das Jahrhunderte lang unter arabischer Herrschaft stand, wurde der Spitzbogen zuerst mit den Formen der einfachen Basilika in Verbindung gebracht, indem man ihn über den Säulenstellungen des Schiffes anwandte. Dann entschied sich, bei allen occidentalisches europäischen Völkern, der Geschmack der Zeit dafür, den Spitzbogen auch bei der gewölbten Basilika einzuführen und die Bogenwölbungen nach dieser Form zu bilden; man sah sich dabei zugleich genöthigt, auch die übrigen architektonischen Formen harmonisch mit seiner Erscheinung umzubilden, so dass sich, eine Reihe von Mittelstufen hindurch, eine wesentlich neue Formenweise ausprägen musste. Es bilden indess alle diejenigen Erscheinungen, die mit der Aufnahme des Spitzbogens zunächst hervortreten mussten, nur die eine Seite der Eigenthümlichkeiten, welche den gothischen Baustyl auszeichnen; in ihnen beruht nur seine temporäre, seine historisch vorübergehende Bedeutung. Es ist noch eine zweite Seite unter seinen Eigenthümlichkeiten ins Auge zu fassen, die, ob auch aufs Innigste mit jener verbunden, dennoch gesondert betrachtet werden kann, und in der seine eigentlich ästhetische Bedeutung beruht; sie ist es, die ihm das Gepräge der höchsten Vollendung, welche bis jetzt an den architektonischen Werken der Menschen hervorgetreten ist, giebt. Es sind ebenfalls gewölbte Basiliken, wie ich sie vorhin flüchtig charakterisirt habe, die zur ausgebildeten Entwicklung des gothischen Baustyles Anlass gaben; es sind die allgemeinen Gesetze der architektonischen Anlage, wie sie bei den gewölbten Basiliken des romanischen Baustyles erscheinen. Bei diesen aber bildeten die starre Masse des Pfeilers, die starre Masse der Wand noch immer die Grundlage der organisch belebteren Formen, die sich darüber nur eben hinzogen; auch Bögen und Gewölbe waren dort noch in ähnlicher Massenhaftigkeit, somit in ähnlicher Schwere der Hauptformen, gebildet. Jetzt löste sich dies Alles in ein durchaus gegliedertes, durchaus bewegtes Leben auf. Die Pfeiler gewannen aufs Neue eine mehr säulenhafte Gestalt, und zugleich schwangen sich, ringsum aus der Aussenfläche ihres Kernes, leichte Halbsäulchen und Röhrenbündel empor, dass die Masse des Pfeilers wie die Garbe eines lebendig bewegten Springquells aus dem Boden aufstieg. In den Bögen, welche die Pfeiler verbanden, neigte sich diese Springflut der Formen im rhythmischen Spiele, und doch in sichrer Beschlossenheit, gegeneinander, an den Oberwänden des Mittelschiffes stieg sie in ungehemmter Kraft empor; an allen Linien des Gewölbes strahlte sie hinüber und herüber. Zugleich verschwand, was noch von lastender Form an den Oberwänden des Schiffes übrig war, dadurch gänzlich, dass diese sich zu weiten Fenstern von einander dehnten, während doch ein elastisch gespanntes Sprossenwerk, in ähnlich flüssigen Formen gebildet, allen Eindruck eines leeren Raumes aufhob. Die gesammte innere Architektur war zum Ausdruck von Kraft und Bewegung geworden; sie zog die Sinne und das Gemüth des Beschauers unwillkürlich aufwärts, und doch war Alles von jenem klaren Ebenmaasse erfüllt, welches mit der Bewegung zugleich die erhabenste Ruhe, mit der Kraft zugleich die edelste Majestät verband. Das Gebäude, das die versammelte Gemeinde umgab, war der unmittelbare Ausdruck

dessen geworden, was an dieser Stätte gefeiert werden sollte: ein tausendstimmiger Hymnus des Gebetes.

Die Schönheit, die innerlich lebenvolle Entwicklung des gothischen Baustyles zeigt sich in den ausgeführten kirchlichen Gebäuden allerdings auf die mannigfaltigste Weise abgestuft. Sie sind noch verschiedenartiger als die des romanischen Baustyles; die Zeiten der Ausführung, die nationalen und lokalen Eigenthümlichkeiten haben darin die grösste Abwechslung, die vielfachsten Grade der Ausbildung hervorgebracht. Die Erscheinung der vollendeten Schönheit ist überall selten und ist es auch in diesem Falle. Die edelsten Beispiele des Styles, wenn auch nicht die Mehrzahl derjenigen, die mit dem reichsten Schmucke versehen sind; gehören Deutschland an; unter ihnen ist kein Gebäude höher zu schätzen als der Dom von Köln. No. 5 giebt eine Skizze der inneren Ansicht dieses Domes, wie er in seiner Vollendung erscheinen wird.

Die Dauer des gothischen Styles hielt nur ein Paar Jahrhunderte an. Das Zeitalter des Wiedererwachens der Wissenschaften vernichtete seine Herrschaft, und zwar nicht bloß das, was in seinen Formen als Aeusserung des individuell mittelalterlichen Geschmacks bezeichnet werden darf, sondern zugleich auch jenes ganze Gesetz einer höheren, innerlich lebendigen architektonischen Durchbildung. Man konnte sich mit den phantastischen Elementen, die allerdings mit dem gothischen Style, grossen Theils jedoch schon als eine Ausartung des Geschmacks, verknüpft waren, nicht mehr befreunden; man verlangte statt dessen nach Einfachheit und Klarheit, und man fand, was man suchte, in den Werken des classischen Alterthums, zu denen man ohnedies durch die wissenschaftliche Richtung der Zeit hingetrieben war. Man bestrebte sich, den Architekturstyl des Alterthums wieder einzuführen; man schuf eine gelehrte Architektur. Freilich aber konnten die classischen Formen nur selten dem Bedürfniss des kirchlichen Gebäudes entsprechen. Man kam nur in seltenen Fällen dazu, einfache Basiliken mit Säulenstellungen zu bauen, die man dann, so gut es ging, nach den Gesetzen der Antike ausbildete. Zumeist blieben es auch jetzt gewölbte Basiliken, mit starken Tonnengewölben nach römischer, oder mit Kuppelgewölben nach eigentlich byzantinischer Art, wobei es dann wiederum nöthig ward, massive Pfeilerstellungen anzuwenden. Um aber dennoch das Gesetz des antiken Säulenbaues beizubehalten, legte man darüber Pilaster, Halbsäulen, auch freistehende Säulen, sammt den Gebälken und Friesen, wie solche durch die Regeln der antiken Bauschule vorgeschrieben waren. Die architektonische Durchbildung bestand nur in einer mehr oder weniger müssigen Dekoration; es war ein Zwitterzustand, ganz so und noch mehr, als wie in der alten römischen Kunst. Die Ansicht No. 6, das Innere der Peterskirche zu Rom darstellend, giebt eins der Hauptbeispiele dieser modernen Behandlung des Kirchenbaues, das allerdings durch riesige Dimensionen und grossartige Verhältnisse — keineswegs aber durch lebendige Durchbildung — imponirt. In solcher Weise hat der moderne Baustyl sich mehrere Jahrhunderte lang erhalten, ob auch unter manchen Schwankungen, unter denen besonders das barocke Schnörkelwesen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in sofern bedeutend ist, als sich darin der entschiedene Drang nach einer reicheren Bewegung der Formen, dem zu genügen man freilich sehr verkehrte Mittel aufwandte, ausspricht.

Ich erwähnte eben des byzantinischen Kuppelsystemes. Es ist nöthig,

dass ich auch darüber und über das, was mit demselben zusammenhängt, noch ein Wort sage. Man hatte schon in der altchristlichen Zeit neben der Hauptform der Basilika noch eine andre Form der architektonischen Anlage für religiöse Zwecke in Anwendung gebracht. Dies ist das sogenannte Baptisterium, das ausschliesslich für den Zweck der Taufe errichtet wurde. Das Baptisterium, zunächst ebenfalls nach dem Muster antiker Bauanlagen errichtet, hatte einen kreisrunden oder vielmehr zumeist einen polygonen Grundriss, in der Regel den eines Achtecks. Es wurde theils flach gedeckt, theils mit einer Kuppel überwölbt. Zu einer bedeutenderen Eigenthümlichkeit erhob sich das Baptisterium dadurch, dass man dem mittleren Hauptraume einen niedrigeren Umfang zufügte, der zu jenem in demselben Verhältnisse stand, wie die Seitenschiffe der Basilika zum Mittelschiffe. Diese Bauanlage ward in der Kunst des byzantinischen Reiches, vornehmlich im Zeitalter des Kaisers Justinian, mit grossartigerem Sinne aufgefasst und zu selbständigen grossen Kirchenbauten verwandt, theils so, dass man den polygonen Grundriss beibehielt, theils so, dass man ihn durch Anfügung anderer Theile wiederum in der Art der Basiliken verlängerte. Bei solchen Unternehmungen gab es ein neues architektonisches Problem zu lösen, nämlich über Pfeilern und Bögen eine Kuppel emporzuwölben. Die Byzantiner lösten die Aufgabe auf grossartige Weise, wie namentlich aus der mächtigen Kuppel der Sophienkirche zu Constantinopel erhellt. Sie begnügten sich aber nicht mit einer Wölbung solcher Art; sie lehnten an die Bögen, welche die Hauptkuppel trugen, noch auf mannigfache Weise Halbkuppeln, Tonnengewölbe u. dgl. an, was in manchen Fällen eine seltsam complicirte Ueberwölbung der Räume zur Folge hatte. Dabei füllten sie den Raum unter jenen Schwibbögen zum Theil auf nicht minder eigenthümliche Weise mit Säulenarkaden aus. Eins der merkwürdigsten Gebäude dieser Art ist in Italien die völlig byzantinische Kirche S. Vitale zu Ravenna, aus dem Zeitalter des Kaisers Justinian. Die Ansicht No. 7 giebt einen Einblick in das Innere derselben, der freilich die Construction des Baues nicht vollständig vergegenwärtigt, da es überall schwierig ist, von einem runden oder polygonischen Raume eine innere Ansicht zu entwerfen. Es ist übrigens zu bemerken, dass der eigentlich byzantinische Baustyl eine höhere, mehr organische Durchbildung des architektonischen Systemes nicht erreicht, auch nicht erstrebt hat.

Die byzantinische Weise des Kuppelbaues vereinigte sich später, im Zeitalter des romanischen Styles, mit dem Basilikenbau des Occidents, indem man, besonders bei den gewölbten Basiliken, über den grossen Bögen in der Durchschneidung von Querschiff und Langschiff eine Kuppel errichtete, um hiedurch dem Raume des Chores eine grössere Würde zu geben. Im gothischen Baustyle unterliess man fast überall die Anwendung der Kuppeln. — In der modernen Kunst erscheinen aufs Neue Kuppeln über der Durchschneidung von Quer- und Langschiff, so in besonders grossartiger Weise in der Peterskirche zu Rom. Auch überdeckte man wohl die Räume durch Reihen bogentragener Kuppeln. — Einige der schönsten Kirchen-Entwürfe desjenigen Architekten, der der grösste des ganzen modernen Zeitalters ist, unsers unvergesslichen Schinkel, beruhen auf dem Princip des Baptisteriums und des Kuppelbaues; mit der Absicht, die Gemeinde in gemessener Nähe um die Kanzel des Predigers zu schaaren, vereinigt sich hier sehr glücklich eine erhabene Freiheit des Raumes und eine gesetzlich edle Durchbildung der Formen.

Ich konnte mit diesen Bemerkungen nur eine flüchtige Andeutung über die Hauptpunkte, die bei den Systemen des Kirchenbaues und bei deren fortschreitender Ausbildung und Umbildung hervorgetreten sind, geben. Ich habe mehrfach bemerken müssen, dass es mir unmöglich sei, zugleich auf die mannigfaltigen Modificationen der verschiedenen Systeme näher einzugehen. In der That sind diese Modificationen so bedeutend, dass sich durch sie der Reichthum der architektonischen Gestaltung, nur für den einen Zweck des Kirchenbaues, fast ins Unendliche ausdehnt, zumal wenn nun auch das Aeussere des Gebäudes, bei welchem z. B. die Anlage der Thürme und ihre mehr oder weniger harmonische Verbindung mit dem Körper des Gebäudes zu den interessantesten Beobachtungen Anlass giebt, ins Auge gefasst werden sollte. Die Stunde verstattet mir nicht, auch auf diese Punkte einzugehen. — Genug! Es liegt uns in der langen Folge der kirchlichen Monumente, die im Laufe von funfzehn Jahrhunderten entstanden sind, ein reiches Erbtheil vor, dessen Benutzung nicht bloss unser Vortheil, sondern auch unsre Pflicht ist. Das ganze Geheimniss, wie wir dasselbe der Benutzung von unsrer Seite zugänglich zu machen haben, beruht eben nur darin, dass wir die allgemeinen ästhetischen Principien von den lokalen und historischen Besonderheiten der Erscheinung, von der Weise des Zeitgeschmackes, in der sie sich ausgeprägt haben, zu unterscheiden wissen. Wie innig Beides auch in den einzelnen Fällen verschmolzen sein mag, wir vermögen es, diese Doppelbedeutung der architektonischen Monumente uns zum klaren Bewusstsein zu bringen. Denn das vor Allem ist der grosse und eigenthümliche Reiz der Architekturgeschichte, dass sie uns ebenso charakteristisch und unmittelbar die Sinnbilder vergangener Zeiten gegenüber stellt, wie sie die von aller temporären Geltung freien, die rein idealen Gesetze der Formenbildung vor unsern Augen entwickelt. Wollen wir demnach für die Zwecke des heutigen Kirchenbaues — sofern dabei überhaupt eine ideale Durchbildung erstrebt wird — zu einer festen Grundlage, zu einem klaren Urtheil gelangen, so scheint es nöthig, nicht sowohl ein einzelnes der vorhandenen Systeme zur Nachbildung oder Umbildung vorzunehmen, als vielmehr aus der ganzen Summe unsrer Erfahrungen jene allgemeinen Gesetze der Formenbildung, durch welche der kirchliche Raum lebenvolle Würde und feierlich rhythmische Erhebung gewinnt, uns zu eigen zu machen. Dadurch erhalten wir das sichere ästhetische Bewusstsein, um nun auch die äusseren Bedürfnisse, die bei den kirchlichen Gebäuden unsrer Zeit zur Sprache kommen müssen, auf eine vollkommen würdige Weise gestalten zu können. Dadurch gewinnen wir den positiven Inhalt, dem der schaffende Künstler das Gepräge unsrer Zeit, unsres Sinnens, Fühlens und Denkens, aufzudrücken vermag.